



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Sie hatten Engelbrecht in dem mittlern Zimmer auf einen Stuhl gesetzt, und da sie zu zweit bei ihm waren, hatte Niels seine Hände freigemacht. Auf sein Begehren hatte ihm Niels auch zu trinken gegeben. Der schrecklichste Augenblick war es gewesen, als er seine Hände zu waschen verlangt hatte, und sie das Wasser sich hatten röten sehen. Kurz nachher war Engelbrecht in Ohnmacht gefallen; sie hatten ihn auf sein Bett getragen. Dann war er wieder erwacht und hatte unverständliche Dinge gemurmelt, griechische Worte, Rituale an seinen Pan, er hatte auch die Flöte haben wollen . . .

Wollte denn diese entsetzliche Nacht nie ein Ende nehmen?

Wiederholt hörten sie Leute draußen im Gang hin und her gehn; wenn sie an der Thür vorüberkamen, wurden die Tritte immer leise. Manchmal wurde zögernd an die Thürklinke gegriffen, aber dann bereute es der, der es gethan hatte, und ging weiter. Ein paar mal wurde ein Kopf hereingesteckt, aber sogleich wieder zurückgezogen.

Auf dem ganzen Hofe war aufgeregtes Leben, Lichtschimmer glitt an den Fensterscheiben vorbei.

Wollte denn diese Nacht nie ein Ende nehmen?

Einmal ging die Thür ganz auf, Fräulein Lassen kam herein und brachte Wein und Speise; sie hielt sich einen Augenblick auf, sprach ruhig und traf verschiedene Anordnungen. Sie war sogar in dem innersten Zimmer und an dem Lager des Ermordeten; ein Laken war ihm ganz über den Kopf gezogen. Dort blieb sie eine Weile stehn und kam dann zurück; als sie an dem Bett vorüberging, auf dem Engelbrecht lag, wandte sie den Kopf weg; erst da bemerkte Niels, daß sie am ganzen Körper zitterte.

Ach diese Nacht, diese Nacht!

Beim Anbruch des Tages kamen verschiedne der Herren, nach denen geschickt worden war.

Engelbrecht wurde in einen geschlossenen Wagen gebracht, der Arzt und ein Diener setzten sich zu ihm hinein. Niels äußerte, daß es unverantwortlich gewesen sei, daß man ihn nicht schon seit Jahren eingesperrt habe; der Arzt zuckte die Achseln.

Ein einziges Wort sagte Engelbrecht, als sie mit ihm wegfuhr, und das war in ironischem Ton:

Irrenhaus?



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der Vorwärts über England. Der Vorwärts und seine Londoner Korrespondenten sind mit England sehr unzufrieden. Aus dem Musterlande, von dem Marx das zukünftige Schicksal der Völker der Erde abgelesen hatte, wie er es sich ausmalte, ist seit Jahren die Mustersammlung für die Theorien der Revisionisten geworden und droht jetzt der Herd der ärgsten Reaktion zu werden. „Von den vielen Kätseln, die das zeitgenössische England aufgiebt, ist das rohalistische nicht das geringste,“ lesen wir in der Nummer vom 29. Juni. Während früher jede Geldforderung für die königliche Familie großartige Demonstrationen hervorgerufen und im Unterhause eine republikanische Opposition kräftig ihre Stimme erhoben habe, schwärme heute das Volk für alles Königliche. Der radikale Zeitabschnitt sei um das Jahr 1870 nicht von einem sozialistischen, sondern vom imperialistischen abgelöst worden. Der südafrikanische Krieg vollends habe das Volk „an den ganzen entwürdigenden Nummel des imperialistischen Patriotismus“

gewöhnt, dessen Gipfel an den Krönungstagen habe erreicht werden sollen; für Brot und Zirkusspiele sei reichlich gesorgt gewesen. Eine Biographie, die den Lebensgang des Königs wahrheitsgetreu schilderte, würde keinen Verleger finden; die Nachwelt werde den siebenten Eduard nur als den Siegreichen oder den Liebling des Volkes kennen lernen. „England bedarf keiner Zensur, die Klasse von Besitz und Bildung fabriziert die öffentliche Meinung. Sie ist auf die Verewigung des Kapitalismus berechnet. Der Instinkt der herrschenden Klassen hat die Grundsätze gefunden, nach denen sich ein Volk am leichtesten regieren läßt: 1. beschränke nicht das Volk in seiner Freiheit, sich zu vergnügen; 2. lasse seine energischeren Elemente nicht geradezu hungern; 3. beschränke die Volksbildung; 4. laß keine proletarische Intelligenz aufkommen. Wie dumm und verbrecherisch nehmen sich dieser Regierungsweisheit gegenüber der Zarismus und die Polizeiwirtschaft aus!“ Ein Rätsel ist der Umschwung bloß für verbohnte Marxisten; jeder Kenner der Weltgeschichte und der Lebensbedingungen der Staaten weiß, daß heute die Zeit der dem Republikanismus zuneigenden Parlamentsherrschaft vorüber ist, weil das zu beherrschende Gebiet (dieses Wort nicht bloß geographisch verstanden) zu groß und zu schwierig geworden, und das Unterhaus nicht mehr die Vertretung von ein paar Hundert aristokratischen Familien ist; je größer der Staat, je zahlreicher das Volk, je verwickelter das gesellschaftliche Gebilde ist, desto unmöglicher wird die Demokratie. Das ist das eine, woran die Klagen des Vorwärts erinnern. Außerdem bestätigen sie die Ansicht, die wir oft, zuletzt in der Besprechung der Werke von Kostitz und Redlich, ausgesprochen haben, daß die englische Regierungspraxis die einzige ist, die revolutionären Bewegungen ihre Gefährlichkeit nimmt, oder vielmehr solche gar nicht aufkommen läßt, womit nicht gesagt sein soll, daß die englischen Zustände in jeder Beziehung ideal wären, oder daß sich die englische Regierungsweise in jedem Staate kopieren ließe; aber von der englischen Regierung lernen kann und soll freilich jeder Festlandsstaat.

Eine Frage an die Meteorologen. Wir Deutschen haben das schönste Klima, das man sich vorstellen und wünschen kann. Die trockne Kälte des Winters spannt unsre Nerven, zwingt uns zu energischer Bewegung und macht uns so selbst energisch und malt unsern Zungen und Mädeln die Backen schön weiß und rot. Unsere Sommerwärme aber steht der Italiens nicht viel nach und gesellt der Kraft des Nordens die Heiterkeit und Freundlichkeit des Südens zu. In leichter Kleidung stark transpirieren, manchmal ein Stündchen im Freien sitzen oder unter Bäumen im Grase liegen, sich beim täglichen Bad die Haut von warmer Luft, heilenden Sonnenstrahlen und frischem Wasser umspülen lassen, bei offenen Fenstern in behaglichster Temperatur arbeiten und schlafen, Tag und Nacht reine Luft atmen, dazu blauer Himmel und Silberwölkchen, Blütenduft, Vogelgesang und eine Fülle himmlischer Landschaftsbilder in prächtigster Beleuchtung — wer könnte dabei ein Jesgrim werden oder bleiben? Also wir haben das köstlichste Klima — wenn wirs haben, leider aber haben wirs manchmal nicht; wenigstens haben wir nur selten einen richtigen Winter und einen richtigen Sommer. Was aber ein schlechter Sommer bedeutet — von den Wintern mit „Manschwetter“ wollen wir nicht reden — das brauche ich nicht zu sagen; das hat sich ja jeder Leser unzähligmal selbst gesagt mit dem Humor, der ein Produkt des deutschen Wetters ist und eine nicht zu unterschätzende deutsche Charaktereigenschaft, denn sie führt uns Metaphysische hinein und lehrt die Weltgeschichte als Tragikomödie genießen. Über die Seltenheit eines idealen Sommers oder vielmehr darüber, daß es überhaupt keinen giebt, muß uns die vernünftige Überlegung trösten, daß ein solcher gar nicht möglich ist. Denn wenn die Sonne vom April an ununterbrochen scheint, ist im Juli die Landschaft nicht mehr grün, sondern gelb und grau, und Hitze und Staub bringen uns um. Solchem Einbruch des Saharaklimas ins deutsche Vaterland könnten ja nun periodische Regen vorbeugen, aber wo sollen aller drei, vier Tage Regenwolken herkommen,

wenn der Atlantische Ozean nicht einmal einen wässerigen Luftstrom schickt, der mächtig genug ist, ganz Europa zu bedecken, und der bringt dann allemal, weil stark wasserhaltige Strömungen nur aus seinem nördlichen Winkel kommen können, etwas mehr als bloß angenehme Abkühlung und Erfrischung, nämlich Kälte und Dauerregen. Sehr empfänglich für Natureindrücke und sehr empfindlich gegen alle atmosphärischen Vorgänge, habe ich seit vierzig und etlichen Jahren — nicht etwa wissenschaftliche Meteorologie getrieben, auch keine Aufzeichnungen gemacht, sondern nur — den Verlauf der Jahreszeiten beobachtet und gefunden, daß es drei Haupt-sommertypen giebt. Einen ganz trocknen Sommer hatten wir z. B. 1858. Die trockne Kälte des sehr strengen Winters schlug fast unvermittelt in trockne Hitze um. Im August war das Land eine graue Wüste, die von Mäusen wimmelte. Die meisten Sommer sind unbeständig. Man merkt ihren Charakter schon im Frühjahr; sobald die Sonne die Luft erwärmt, fährt ein unangenehm kalter Wind hinein, manchmal ein trockner aus Nordost, öfter ein feuchter aus Nordwest, sodaß einander immer zwei entgegengesetzte Luftströmungen bekämpfen. Aus der mechanischen Reibung der beiden entgegengesetzten Luftströme, des kalten und des warmen, habe ich mir schon früh die Gewitter erklärt,\*) sowie den Umstand, daß an den heitern Tagen solcher Jahre die Wärme als unangenehme Schwüle empfunden wird, während bei ausgeglichener Temperatur, deren sich Italien öfter erfreut als unser Vaterland, die Hitze gar nicht peinigt. Soviel schöne Tage bringt ja auch der schlechteste Sommer, daß wir nicht ganz um die Freuden des Südländers kommen, wenn sie uns auch nur knapp zugemessen werden. Als eine kleine Entschädigung für die erlittenen Unbilden (die unsre schon von Seneca und Galenus bezeugte *Trasibilitas* verstärken, auf deutsch uns kräftig zu fluchen zwingen und so zum Glück für unsern deutschen Charakter nachträglich leisten, was ein zu milder Winter versäumt hat), als Entschädigung also müssen wir es uns rechnen, daß an den wenigen schönen Tagen die Natur doppelt schön ist: noch im August überall frisches Grün, reich an Schattierungen, alle Farben von wunderbarer Zartheit und Wärme. Nebenbei bemerkt, wenn man so auf einem Spaziergange aller zehn Schritte ein andres geschlossenes Landschaftsbildchen schaut, eins immer entzückender als das andre, und nur bedauert, daß man es nicht festhalten kann, weil man nicht Maler ist, so begreift man nicht, wo manche unsrer Modernen die Augen haben. Es giebt genug Gegenden in unsern deutschen Mittelgebirgen, wo jeder Quadratkilometer hundert Claude Lorrains und Wouvermans liefern könnte. Endlich, das ist der dritte Typus, kommen auch Sommer vor, die annähernd ideal sind. Einen solchen hatten wir 1872. Schon der März war ganz sommerlich. Es blieb warm und heiter, die Hitze wurde mitunter von einem Regen bei weichem Westwind abgefühlt, und das Grün frisch erhalten. Im August aber bekam man doch schließlich die Schönheit satt; die Kühlungen blieben aus, und man überzeugte sich davon, daß ein ganz idealer Sommer nicht möglich sei. Um noch einmal auf die Sommer der zweiten Sorte, die unbeständigen, zurückzukommen, so sind sie es, die zu den bekannten Bauernregeln Anlaß gegeben haben. Die Medardoregel bedeutet offenbar, daß, wenn das Luftmeer Anfang Juni noch nicht zur Ruhe gekommen ist, der Kampf zwischen dem warmen und dem feuchtkalten Luftstrom wahrscheinlich den ganzen Sommer über fort dauern wird. Von den Sommern dieser Sorte hat nun jeder wieder seinen eignen Charakter. Mancher verläuft in wechselnden Regen- und Sonnenscheinperioden, deren jede eine Woche oder ein paar Wochen dauert; manchmal folgt auf einen schönen Frühling ein nasser Sommer; manchmal gießt es wochenlang unaufhörlich, und zwar tritt diese Regenzeit bald im Frühsommer, bald im Hochsommer, bald im Spätsommer ein; manchmal wird das Wetter im August schön und bleibt schön bis Ende November, manchmal, wie in den letzten drei

\*) Nach Falb ist es die Reibung der Wassertropfen der warmen an den Eisteilchen der kalten Luftschicht, was die Elektrizität erregt.

Fahren, werden wir wenigstens durch einen wunderschönen, ganz sommerlichen September und Oktober für die Tücken des eigentlichen Sommers entschädigt. Manchmal endlich beschränkt sich die Sommerlust auf eingestreute einzelne schöne Tage oder kleine Tagegruppen, und auf den verdorbenen Sommer folgt früh ein kalter Winter. Der wesentliche Charakterzug dieser Sommer, die wir ihrer Häufigkeit wegen beinahe für die normalen halten müssen, besteht darin, daß jede auch nur wenig Tage anhaltende Erwärmung der Luft ein Gewitter erzeugt und dieses einige kühle Regentage bringt, während das Wetter in den idealen Sommern nach Gewittern schön bleibt.

Einen Juli und August wie im „Normalsommer“ 1902 glaube ich noch nicht erlebt zu haben. Anderwärts ist es vielleicht nicht so schlimm gewesen — auf den steirischen Bergen und an der Nordseeküste sollen sie wunderschönes Wetter gehabt haben —, aber bei uns in Schlesien war die Kälte abnorm. Am Morgen des 13. Juli hatten wir neun Grad Reaumur, heut, am 15. August, haben wir wieder neun Grad; neun, zehn, einmal acht Grad\*) waren die ganze Zeit über die gewöhnlichen Morgentemperaturen. Am Mittag hatten wir gewöhnlich zwölf bis dreizehn Grad; stieg die Temperatur bis vierzehn, so kam Regen. Um diese Zahlen zu würdigen, muß man sich daran erinnern, daß man bei richtigem Sommerwetter froh ist, wenn des Nachts das Quecksilber auf 18 sinkt, und daß man fünfzehn Grad Reaumur als gründliche Abkühlung empfindet; muß man ferner daran denken, daß in den letzten drei Januarern das Quecksilber selten unter Null gesunken ist, sich gewöhnlich auf sechs bis acht Grad gehalten hat und um Mittag manchmal auf zwölf Grad im Schatten gestiegen ist. Über achtzehn Grad ist in den letzten fünf Wochen, von denen vier zu den Hundstagswochen gehörten, die Temperatur an drei Gruppen von je zwei bis drei Tagen gestiegen; jedesmal machte ein Gewitter dem kurzen Sommer ein Ende. Merkwürdigerweise liest man in den Zeitungen keine Klagen über die Kälte. Bleibt es einmal auch nur zwei Tage warm, so wird sofort über die unerträgliche Hitze gejammert, über die Kälte jammert niemand. Das Wetter darf unbeständig, regnerisch, kühl, nur um Gottes willen niemals kalt genannt werden. Kälte charakterisiert aber diesen Sommer gar nicht; im Gegenteil, die Niederschläge, wenn sie auch manchmal ungelegen kamen (sie haben sowohl die Heuernte wie die Getreideernte gestört), bleiben hinter dem Mittel zurück; nicht die Kälte, sondern die Kälte charakterisiert den Sommer 1902. Es ist, als ob es lauter Dampfschiffheizer und Glasbläser wären, die die Zeitungen schreiben, oder auch Manöveroldaten, denen freilich Uniform, Tornister und Marschbewegung auch schon bei zehn Grad mehr als genug Wärme liefern.

Auch in den Berichten über Ernteergebnisse und über den Stand der noch nicht eingeheimsten Früchte wird die Kälte nicht als Ursache des unbefriedigenden Ergebnisses genannt; wenigstens habe ich die Kälte nur einmal erwähnt gefunden, doch nur die Frühjahrskälte. Sollte die Sommerkälte für die Landwirtschaft gar nichts zu bedeuten haben? Vom Wein, auch vom Obst weiß man doch, daß ohne eine gewisse Menge Wärme und Sonnenbestrahlung die Zuckerbildung ungenügend bleibt; ob nicht auch ein gewisses Quantum Sonnenwärme dazu gehört, den Getreidekörnern, den Rüben, den Schoten, den Kartoffeln die gehörige Größe und den gehörigen Gehalt an Kohlehydraten und Stickstoffverbindungen zu geben? Da jedes Ding seine zwei Seiten hat, muß sie wohl auch dieser kalte Sommer haben. Ich habe jedoch bis jetzt erst einen kleinen Nutzen wahrgenommen, der noch dazu von den Nächstbeteiligten kaum als Nutzen gewürdigt werden dürfte: an einem besonders kalten Tage zählte ich in Kurpark von L. beim Nachmittagskonzert nur drei Biergläser auf je zwanzig Tische.

Je schlechter der Sommer ist, desto eifriger werden die Wetterpropheten be-

\*) Am 16. August noch einmal acht Grad.

fragt; und auch der Denkende fragt mit, obwohl er weiß, daß der Prophet nichts weiß. Wir kennen die konstanten Ursachen der Luftbewegung; wir kennen die periodisch wirkende Ursache: die Verschiebung der Besonnung von der nördlichen auf die südliche Halbkugel und zurück in der Zeit der Äquinoktien, wir wissen, daß und warum die gemäßigte Zone die Zone der veränderlichen Niederschläge ist, und wie die unendliche, sich von Jahr zu Jahr ändernde Mannigfaltigkeit der Bodengestalt und Bodenbeschaffenheit die Hauptluftströme spaltet und ablenkt; wir wissen, daß besonders unsre zipflige, bucklige und runzlige alte Jungfer Europa darin Erstaunliches leistet; wir wissen demnach, daß in jedem Augenblick die Zahl der Kräfte, die das Wetter der nächsten Wochen machen, praktisch unendlich groß ist, und daß, da niemand diese unendlich vielen Faktoren zu ermitteln vermag, auch niemand das Ergebnis sicher voraussagen kann, oder doch nur für einen bestimmten Ort auf wenig Stunden, was ja in den Sturmwarnungen geschieht und als eine sehr dankenswerte Errungenschaft der Meteorologie allgemein anerkannt wird. Indes der Mensch ist nun einmal neugierig, und wenn er von hinten Prügel kriegt, so möchte er wenigstens wissen, von wem die Prügel kommen. Können wir das Wetter nicht vorausberechnen, so möchten wir wenigstens wissen, wo das Wetter herkommt, das wir haben. Die meteorologische Wissenschaft in allen Ehren, aber darüber giebt sie uns keinen Aufschluß. Die Maxima und die Minima des Luftdrucks sind nicht die Ursachen des Wetters, sondern Wirkungen der Wetterursachen (treten freilich wie alle Wirkungen selbst in die Ursachenkette ein), und das Dove'sche Gesetz sagt uns zwar, wie sich der Wind wahrscheinlich drehn wird, wenn er sich dreht, aber es sagt uns nicht, ob er sich heut, morgen oder erst nach vier Wochen drehn wird, und warum er sich manchmal fortwährend dreht, manchmal dagegen acht Wochen lang „umentwegt“ aus demselben kalten oder heißen, nassen oder trocknen Loche bläst. Und Falb kann uns erst recht nichts nützen. Angenommen auch, seine Ansicht, daß Mond und Sonne auf das Luftmeer ebenso wirken wie auf das Wassermeer, sei bewiesen, so könnte das zwar einzelne besonders heftige Unwetter erklären, aber nicht den verschiedenen Charakter der Jahreszeiten in verschiedenen Jahren. Wenn Sonne und Mond bei ihrem täglichen Umlauf um die Erde (die astronomisch richtige Ausdrucksweise würde zu einer verwickelten Satzbildung zwingen) ein jedes nicht bloß eine Wasserwelle sondern auch eine Luftwelle mit sich schleppen, so ergiebt das ja bei der Konjunktion beider Himmelskörper einen besonders hohen Wellenberg, und es ließe sich also wohl denken, daß die kritischen Tage das Luftmeer in heftige Aufregung versetzen. (Falb hat sich denn auch anfangs, wie seine meteorologische Studie: Das Wetter und der Mond [1887] beweist, vernünftigerweise auf die Vorhersagung von Stürmen und Gewittern beschränkt.) Aber diese Konstellation kehrt allmonatlich und ein Jahr wie das andre wieder; die Hypothese wird schon dadurch zweifelhaft, daß mancher Monat, ja manches Vierteljahr, mancher Sommer, mancher Winter ohne Luftaufruhr verläuft, und sie erklärt nicht im mindesten die verschiedene Verteilung der Wärme und der Feuchtigkeit in den verschiedenen Jahren, die diesen ihren eigentümlichen Charakter verleiht; sie erklärt nicht, wie es kommt, daß sich in diesem Sommer die Wärme in Nordamerika, im nächsten in Europa festsetzt, daß sie sich in Europa bald so bald so verteilt, daß die natürlich immer in annähernd gleichem Maße vorhandenen Regenwolken einmal über Amerika, einmal über den Südwesten, einmal über den Nordosten unsers Erdteils ihren ganzen Inhalt ausschütten. Die Ursache des Wetters von morgen ist natürlich das von heute, d. h. die ganze Wetterlage einschließlich des Wärmegehalts des Bodens und seiner Schnee- und Eisdecke. Bodenerwärmung, Schnee- und Eismassen sind ohne Zweifel die mächtigsten der Kräfte, die die aus den konstanten und den periodischen Luftströmungen kombinierten Hauptluftströme einerseits ablenken, spalten und vervielfältigen, andererseits sie zwingen, längere Zeit dieselbe Richtung inne zu halten. Wenn zur Frühjahrszeit im Nordwesten Europas ungeheure Eisberge schwimmen, so wird dadurch natürlich auf einige hundert Meilen im Umkreis alle Wärme ge-

bunden. Die bei uns von der Sonne erwärmte Luft fließt nach dem Schauplatz der großen Schmelze ab, und die mit Wasser gesättigte kalte Luft ihrer Umgebung strömt bei uns ein. Desgleichen gelangt die Wärme, die das russische Tiefland, wahrscheinlich auch die, die das asiatische Hochland ausstrahlt, bis zu uns, und wenn dort ein sehr strenger Winter ein paar hunderttausend Quadratmeilen dermaßen mit Eis und Schnee bedeckt hat, daß die Sonne ihre Arbeit bis in den Juli hinein nicht vollständig bewältigen kann, wenn also dieser ungeheure Ofen im Juli noch nicht vollständig durchgeheizt ist, so kann das nicht ohne Einfluß auf den deutschen Sommer bleiben. Ab und zu wird ja dieser Gedanke in den Zeitungen ausgesprochen. Dem Laien liegt es nun nahe, zu meinen, wenn die meteorologischen Stationen nicht allein den Luftdruck, die Temperatur und die Windrichtung meldeten, sondern auch über die Dichte und die Temperatur der Schnee- und Eisdecke berichteten, und wenn solche Stationen in großer Zahl sowohl in der Nähe unsers großen Wasser- und Kältereservoirs, also an den Küsten von Grönland, Spitzbergen und Island, wie auf unserm großen Ofen: im innern Rußlands und Asiens, errichtet würden (was ja seine Schwierigkeiten haben würde), daß wir dann Einsicht in die Ursachen des Wetters gewinnen würden, das uns beschert ist. Ja, vielleicht würden uns dann sogar die Frühjahrsberichte in den Stand setzen, Wahrscheinlichkeitschlüsse auf den Charakter des Sommers zu ziehen. Die Meteorologen werden ja ganz genau wissen, ob auf diesem Wege etwas zu hoffen ist und wieviel, aber sie messen uns Laien ihre Weisheit sehr sparsam zu; ich erinnere mich nicht, je einmal in einer Zeitung einen Aufsatz von einem Fachmann gelesen zu haben, der über diese Dinge klaren Aufschluß gegeben hätte, und deswegen erlaube ich mir eben zu fragen: Was weiß die heutige Wissenschaft auf solche Fragen zu antworten, auf die Dove schon vor fünfzig Jahren die Antwort gesucht hat?

Goethe und die moderne Kunst. Zur Streitfrage über die moderne Kunst dürfte eine Betrachtung Goethes, der es mit der Kunst doch ernst genug nahm, aus Wilhelm Meisters Lehrjahren einer Auffrischung wert sein.

„Bei der Betrachtung, daß vortreffliche Kunstwerke in der neuern Zeit so selten seien, läßt es sich nicht leicht denken und übersehen, was die Umstände für den Künstler thun müssen, und dann sind bei dem größten Genie, bei dem entscheidendsten Talente noch immer die Forderungen unendlich, die er an sich selbst zu machen hat, unfäglich der Fleiß, der zu seiner Ausbildung nötig ist. Wenn nun die Umstände wenig für ihn thun, wenn er bemerkt, daß die Welt sehr leicht zu befriedigen ist und selbst nur einen leichten, gefälligen, behaglichen Schein begehrt, so wäre es zu verwundern, wenn nicht Bequemlichkeit und Eigenliebe ihn bei dem Mittelmäßigen festhielten; es wäre seltsam, wenn er nicht lieber für Modewaren Geld und Lob eintauschen als den rechten Weg wählen sollte, der ihn mehr oder weniger zu einem kümmerlichen Märtyrertum führt. Deswegen bieten die Künstler unsrer Zeit nur immer an, um niemals zu geben. Sie wollen immer reizen, um niemals zu befriedigen; alles ist nur angedeutet, und man findet nirgends Grund nach Ausführung. Man darf aber auch nur eine Zeit lang ruhig in einer Galerie verweilen und beobachten, nach welchen Kunstwerken sich die Menge zieht, welche gepriesen und welche vernachlässigt werden, so hat man wenig Lust an der Gegenwart und für die Zukunft wenig Hoffnung.“

